

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 39

Artikel: Der bulgarische Friede und die Politik der Rechtlosen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Achse, um die sich alles dreht, die schräg gestellten Tragflächen und das Land, das rasch aus der Tiefe auftaucht. Noch einmal springt der Motor knatternd an, reißt das Flugzeug in jähem Schwung in einem mächtigen Bogen herum, und nun geht's in einer schrägen Geraden abwärts, Bäume und Häuser wachsen aus dem Boden, dunkle Punkte reden sich zu Menschen auf, und um das Wunder zu vollenden, springt uns alles entgegen. Ein erstes leichtes Aufsehen, dann gleich eine stärkere Erschütterung, wenn der Sporn hinten auf den Boden aufstößt und schleift, und wir sind wieder mit der Erde verbunden.

Ich suche die Hand des Piloten und drücke sie fest, bevor ich aus dem Apparat klettere. Worte bringe ich keine hervor, aber er weiß, daß ich ihm für das große Erleben immer dankbar sein werde. In nicht viel mehr als zwanzig Minuten hatte ich das alles gesehen und erlebt, was sich nicht in einem zehnmal so langen Aufsatz wie diesem hier alles erzählen ließe. Seither aber brennt jedesmal, wenn einer der beiden tapfern Flieger von Oberlinbach im Blau über der Stadt schwebt und seine stolzen Kreise zieht, das Sehnen, mit oben zu sein und Licht und Weite zu trinken, nur umso stärker in meinem Herzen. Möge es bald einmal wieder befriedigt werden!

Der „Alpsgegn“.

(Schluß.)

Sehr alt ist der Pilatussegen, der früher (noch um 1800) auf den Alpen des Pilatus gesprochen wurde. Unterließen es die Sennen, sagt Lütolf (Sagen und Gebräuche der fünf Orte), so kam ein Gespenst daher wie ein langbebarteter Zwerg und trieb das Vieh fort. Erst am dritten Tage sei es elend und mager wieder zurückgekommen. Oder es fiel auch etwa ein Gespinnst mit seltsamem Geräusch herunter, um an die vergessene Pflicht zu gemahnen. Der Segen lautet:

„Ho — ho — ho — ve; ho — ho — ve — ho — ho,
Ho — Lobe — ho, Lobe!
Nemmet all' tritt in Gottes namen Lobe!
Ho — Lobe!
Nemmet all' tritt in unser Lieben Frauen namen Lobe!
Jesus! Jesus! Jesus Christus!
Ave Maria, Ave Maria, Ave Maria!
Ach lieber Herr Jesus Christ,
Behut Gott allen Leib, seel', ehr und gut,
U was in die Alp gehoeren thut.
Es walt Gott und unsere herzlische Frau;
Es walt Gott und der heilig Sant Wendel;
Es walt Gott und der heilig Sant Antony;
Es walt Gott und der heilig Sant Loy.
Ho — Lobe! —
Nemmet all' tritt in Gottes namen loben!

Das „Lobe“ ist hier ein Rosenamen für Kuh. Die Alpsgegn stammen wohl aus jener Zeit des Mittelalters, in welcher die Angst vor Hexen- und Zauberwesen allgemein vorhanden war. Und gerade die Welsler, die viel mehr Gefahren zu bestehen haben als andere Leute (Unwetter, Steinschlag, Lawinen u.) waren dieser abergläubischen Furcht doppelt unterworfen. Was war deshalb natürlicher als die Zuflucht zu frommer Geisterbeschwörung, zu Bannsprüchen, die im alten Heidentum wurzeln!

Sehr alt muß auch der Sarganser „Alpsgegn“ sein, wird in demselben doch auch um Schutz vor wilden Tieren gebeten. Das betreffende Stück lautet:

„Hüt's Gott und der lieb heilig Sanct Peter;
Sanct Peter, nimm die Schlüssel wol in die rechte Hand,
Hschließ wol dem Bären sein Gang,
Dem Wolf den Zahn,
Dem Luchs den Kräuel,
Dem Rappen den Schnäbel,
Dem Wurm den Schweiß,
Dem Stein den Sprung!
Hüt's Gott vor solcher böser Stund,
Daß solche Tier mögen weder tragen noch bißen
Hüt's Gott alles hier in unserem Ring,
Und die lieb Muttergottes mit ihrem Kind! etc.“

Laut „Die Schweiz“, Jahrgang III, ist im Kanton Uri, speziell im Schächental, der „Alpsgegn“ für die Tal-

bewohner und Welsler das Zeichen zur abendlich frommen Andacht und es wird folgendes Gebet zum Himmel geschickt:

„O Gott, mit deinem Segen
Gehen wir Alpenbewohner der Ruh' entgegen.
Dein Name sei gepriesen!
Unser Leben und unser Ende steht in deinen Händen.
O Gott, laß uns einst alle selig enden!
Wir denken an dich, o Gott, in stiller Nacht,
Da du, Lieber, immer wachest,
Und wann der Tag der Ewigkeit anbricht,
Zeige uns dein freundliches Angesicht.
O Jesus, wir legen unsre müden Glieder
Zur Ruhe nieder.
Auf dich vertrauend, schlafen wir ein,
So sind wir sicher, keusch und rein.
O Jesus, segne uns alle auf dieser Alp!
O Jesus, segne alle unsre Freunde und Feinde!
Segne alle Menschen und erquicke sie
Durch eine sanfte Ruhe!
Bewahre uns vor allem Uebel!
O Jesus, behüte unser Vieh vor aller Krankheit!
O Jesus, beschirme unsre Alp vor Bliß und Ungewitter!
Das walt Gott und die heilige Mutter Gottes!
Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“

Aus diesen Worten spricht eine herzerquickende Frömmigkeit. Der auf der Hangbaualp im Kanton Uri gesprochene „Alpsgegn“ schließt mit folgenden Worten (Jahrbuch S. A. C. Nr. 30):

„Hier in dieser Alp ist ein goldener Ring,
Da sitzt die liebe Mutter Gottes
Mit ihrem herzlichsten Kind Jesu darin!
Jesus! Jesus! Jesus!
Ach du allerliebster Herr Jesus Christ,
Wollest behüten und bewahren
Was auf dieser Alp zugegen ist! . . .“

Ein alter Walliser „Alpsgegn“ aus dem 16. Jahrhundert beginnt nach einer Handschrift:

„In dem Namen Gott des Vatters † und Gott des Suns † und Gott des heiligen Geistes † und mit dem Zeichen des heiligen † so gesägten Ich alles diß vee (Vieh) vor dem bösen tüffel und syner Krafft- und Meisterschaft, beide vor dem Lävenden und vor dem Schwäbenden und ouch vor den Zwnffelhafftigen Lüten und ouch vor den todtnen, den gange ze holz oder ze vällid, zu Bärg oder zu thal, es lyege oder stande, ouch gesägten ich diß vee mit dem Zeichen des heiligen † vor dem Reiben und Schellmen (Seuche), ouch vor dem Freihn, ouch vor der Rallsucht und Lungenucht; ouch gesägten ich diß vee mit dem Zeichen des heiligen † vor allen Wölten (Wölfen) und bären und anderen unthier . . . u.“

Dieser Segen sollte dreimal gesprochen und jedesmal 5 Vaterunser, 5 Ave Maria und ein „Glauben“ angehängt werden.

Einen eigentlichen „Alpsgegn“ in des Wortes richtiger Bedeutung erzählt Herzog in seinem Werke: „Schweizerische Volksfeste, Sitten und Gebräuche“ aus dem Dörflein Tüddera im bündnerischen Müstertal. Im September, nach der Alpenkladung, wird der Alpertrag der schönen Gemeindealp, bestehend in Butter und Käse, geteilt. Das ist ein Freudentag für Jung und Alt. Alles wandert zur Entgegennahme des Sommersegens auf die Alp. Der Dank wird nicht vergessen. Eine Strecke unter den Sennhütten ist eine kleine Ebene. Wenn auf dem Heimwege das frohe Bölllein daselbst anlangt, verstummt plötzlich aller Jubel. Der Alpvogt entblößt sein Haupt und alle folgen seinem Beispiel. In einem stillen Gebet wird Gott dafür gedankt, daß er die Gaben schenkte, das Vieh vor Seuchen und Krankheiten bewahrte.

F. V.

Der bulgarische Friede und die Politik der Rechtlosen.

Die letzten deutschen Fürsten thronen noch im Balkan: Ferdinand von Hohenzollern in Bukarest und Boris von Kurgin in Sofia. Sie genießen das Los einer privilegierten

Internationalität unter ihresgleichen. Schade nur, daß die Völker, welche sie repräsentieren, jene Vorzüge nicht mitgenießen! Bulgarien mit seinem Koburger würde sehr gewinnen, wenn es sich auf den belgischen Vetter seines Boris berufen dürfte. Jedoch, die Welt macht Völker verantwortlich für die Fehler ihrer gekrönten Repräsentanten.

Bulgarien hat seinen Friedensvertrag erhalten, wird sich fünfundzwanzig Tage besinnen, welche Bemerkungen seine Führenden zu den Forderungen von Paris machen sollen, wird hernach zusehen müssen, wie die kaum veränderte erste Fassung seinen Delegierten zur Unterzeichnung vorgelegt wird und wie nachher die Abgeordneten der Sobranje ihr Ja und Amen zum Diktat hersagen.

Das Dokument, als Willensausdruck seiner unverföhnlichen Gegner in Belgrad, Bukarest und Athen, erniedrigt Bulgarien zum kleinsten der Balkanstaaten. Es gibt die Dobrudscha bis Tutrakan und Batschka den Rumänen, entreißt ihm die ägäische Küste bis auf einen wirtschaftlichen Zugang, der in den Händen seiner Feinde sein wird, liefert die Gebiete von Nisch und Pirot, die schon 1878 an Serbien fielen, endgültig der Serbifizierung in ihren letzten Stadien aus und betrügt die Bulgaren zuguterlekt um ihren politischen Gößen Macedonien. Welos und Kotschana, Iztip und Prilip, Ueskub und Monastir, die seit 1885 von den Bulgaren revolutionierten Städte samt den urbulgarischen Landschaften zu beiden Seiten des Wardar sollen in den serbokroatischen Staat einverleibt werden. Nur die imaginäre Aufsicht des Völkerbundes wird die Zuflucht der ausgelieferten Volksteile sein.

Schwere militärische Bestimmungen entwaffnen Bulgarien bis auf 20,000 Milizen, verbieten ihm das Halten irgendwelcher Kriegsflugzeuge, sowie jeglicher Kriegs- und Handelsschiffe, unterstellen seine einzige Munitionsfabrik der Ententeaufsicht und wehren ihm, giftige Gase und Bombenwerfer ins Land zu führen. Es muß zusehen, wie seine sämtlichen Nachbarn sich nach Herzenslust zu Wasser und Land und in den Lüften waffnen . . . zu welchen Zwecken?

Die rechtliche Anerkennung seiner theoretischen Pflicht, allen Schaden des Krieges auf seine Schultern zu nehmen, vollendet seine Demütigung. Nur einen Vorteil gegenüber Versailles und St. Germain besitzt der bulgarische Vertrag: Sofia vernimmt die genaue Summe der zu entrichtenden Ersatzgelder: Zweieinviertel Milliarden Goldfranken.

Die Balkanier haben ihre Situation in Paris schlecht begriffen. Sie wußten nicht, daß die Zeit gekommen war, die Unabhängigkeit und Einheit ihrer Halbinsel durchzusetzen. Sie trieben kleinliche nationalistische Politik, taten den Parteigängern Deutschlands, den Bulgaren, einen Schaden an, der nie verwunden werden kann, und öffneten dadurch den ausländischen Einflüssen und den Intrigen der großen Mächte alle Tore. Nunmehr werden in Sofia die Aufsichtsbehörden der Entente regieren . . . Bald auch in Budapest. Eine Kette von unterdrückten Nationen wird sich vom Bodensee bis nach Adrianopel ziehen, mitten durch die zentralen Striche der großen Einheit „Donaubalkanien“. Italien hat das Vergnügen, den schwachen Jugoslawen Fiume und Albanien abzunehmen und in Montenegro den Separatismus zu unterstützen. Denn hinter den Serben drohen die Bulgaren. Rumänien aber, das mächtigste Gebilde, macht seine eigene Politik, sucht das ganze Banat zu rauben und wenn möglich das ungarische Restland in seine Einflußsphäre zu ziehen.

In seiner Not und Verlassenheit wird das bulgarische Volk, wenn es sich nicht aufrafft, dahinsinken . . . gute Tage abwartend, und inzwischen nach wirklichen oder vermeintlichen Urheber seines Unglücks fahnden. Es wird sich in „Enthüllungen“ betäuben, wie die andern vor ihm Unglücklichen, Rußland, Deutschland und Oesterreich . . . Radoslawow und der alte König Ferdinand nebst ihren Vor- und Hintermännern werden zu entlarven sein . . . freilich, Vergangenheit zu verdammern und verlorne Ansätze zu beweinen hat hoffnungslose Perspektiven.

Es gäbe dafür einen andern Weg, um aus den Wirrsalen der Gegenwart zu entfliehen und einer grundsätzlich andern Zukunft entgegenzutreten. Bulgarien müßte wie alle andern Geschlagenen und botmäßig Gewordenen erkennen, daß es mit seiner tatsächlichen Souveränität für einmal vorbei ist, daß die traditionelle Anbetung der staatlichen Würden im Völkerkonzert für Bulgarien keinen Sinn mehr hat. Es müßte seine neuen Bedingungen erforschen und auf Grund einer völlig veränderten Lage die grundsätzliche Politik des Unterworfenen bekennen. Mit andern Worten: Es müßte sich auf den Standpunkt einer Kolonie des Völkerbundes zu stellen wissen und alle Rechte zu erlangen suchen, die eine solche erlangen kann, ohne nach den Rechten der Herren zu tasten. Sein verlorenes Recht der Bewaffnung müßte es ersetzen durch das prinzipiell festgelegte moralische Recht des Waffenlosen. Die Kontrolle seiner Munitionsfabrikation würde zum Verzicht auf alle Truppen, eine geringe Gendarmerie ausgenommen. Die wirtschaftlichen Lasten, die Beschränkung seines Verkehrs müßten aufgefaßt werden als weltnotwendige Arbeitsteilung, wobei Bulgarien sich bemühte, die ihm überlassenen Arbeitszweige so weit als möglich auszubauen. Wenn es den Schutz der bewaffneten Welt für seine waffenlose Bevölkerung gefählich zu erlangen vermöchte, so könnte es für diesen Schutz ansehnliche wirtschaftliche Leistungen aufbringen, umso mehr, als seine Arbeitskräfte nicht mehr durch Militärdienst in Anspruch genommen werden. Wollte es aber seinen Konnationalen dienen, so dürfte es vom Völkerbund die gleiche militärische „Entrechtung“ für alle unter seinen Nachbarn stehenden Brüder verlangen. Das wäre die neue Politik, zugleich im Geiste und in der Idee des Völkerbundes und im Interesse der eigenen nationalen Zukunft gedacht.

Wird aber gerade das kleine Bulgarien den Weg zu diesen neuen Grundsätzen finden? Das große Deutschland hat ihn nicht gefunden. Seine geheimen Herrscher benutzen die Freischaren in den Ostseeprovinzen, um die englischen Staatspläne von Reval bis Memel zu stören und die Gegenrevolution im eigenen Lande vorzubereiten. Sie hoffen, den Beweis zu erbringen, daß nur Diktatur und Monarchie geeignet seien, Ordnung zu schaffen und dem Lande die zur Arbeit notwendige Ruhe zu geben. Die Wege zur Monarchie sind mannigfaltig. Es gibt nicht nur Hohenzollern und Wittelsbacher, es gibt auch Welfen, Verwandte der Cumberland, sehr viel besser angeschriebene Kandidaten als die abgegangenen Herren. Sie werben in Braunschweig eifrig Anhänger in Volk und Reichswehr, unter Bürgern und Bauern.

Aber auch Hohenzollern ruht nicht. Es hat in Wien einen Fund getan, der ihm sehr zustatten kommt. Ein österreichisches Rothbuch beweist klipp und klar, daß Graf Berchtold das berühmte Ultimatum von 1914 ohne Wissen der deutschen Regierung absandte, daß der Botschafter Berchtolds in Berlin, Szögnvany, die Berlinertelegramme mit den englischen Konferenzvorschlägen falsch übermittelte, und daß Berchtold erstens die Antwort verzögerte und zweitens wissentlich die falsche Uebersetzung Szögnvany zur Grundlage seiner endlichen Antwort machte . . .

Eines bleibt die Wiener Enthüllung freilich ewig schuldig: Woher holte Deutschland seine Gründe, um einen Krieg zu führen, den der eigenwillige Verbündete eigenwillig entfesselte? Die verkappte alldeutsche Propaganda meint, wenn der Sündenbock Berchtold gezeichnet sei, werde er seine Schuld in die Wüste tragen. Die Welt wird sich solche Rechtfertigung zweimal ansehen. Politische Ahnungslosigkeit ist ein ebenso schlimmer Fehler wie überdenkende Bosheit, zum wenigsten aber ein starker Beweis für die Unfähigkeit eines politischen Systems.

Diesigen aber, die ein solches System reinwaschen wollen, beschmutzen sich sehr und beweisen, daß sie die Politik der Rechtlosen, die dem Weltganzen dienen könnte, nicht kennen.